



ZUM BUCH

Im Haus des Sammlers Robert Callahan in Los Angeles befindet sich in einem versiegelten Sarg die Mumie der Pharaonenfrau Amara. Callahan entdeckte in jungen Jahren zufällig ihr Grab in Ägypten und musste schon damals feststellen, dass sie bei Nacht zu Leben erwacht und mordend umherzieht. Als Diebe die Mumie stehlen wollen, fällt der Sarg zu Boden, die magischen Siegel zerbrechen und Amara ist erneut befreit.

Zur selben Zeit wacht der junge Ed aus tiefer Bewusstlosigkeit auf und muss erkennen, dass er sich in einem grauenvollen Alptraum befindet: Er wurde in einem unterirdischen Raum in einen Käfig gesperrt und ist seinen Peinigern hilflos ausgeliefert.

Mordende Mumien, ein Höllenritt aus Sex & Crime und atemlose Spannung: Richard Laymons tabuloser, aberwitziger und gnadenlos überdrehter Horrorthriller ist nichts für schwache Nerven!

ZUM AUTOR

Richard Laymon wurde 1947 in Chicago geboren und studierte in Kalifornien englische Literatur. Er arbeitete als Lehrer, Bibliothekar und Zeitschriftenredakteur, bevor er sich ganz dem Schreiben widmete und zu einem der bestverkauften Spannungsauctoren aller Zeiten wurde. 2001 gestorben, gilt Laymon heute in den USA und Großbritannien als Horror-Kultautor, der von Schriftstellerkollegen wie Stephen King und Dean Koontz hoch geschätzt wird.

LIEFERBARE TITEL

Rache – Die Insel – Das Spiel – Nacht – Das Treffen – Der Keller – Die Show – Die Jagd – Der Regen – Der Ripper – Der Pfahl – Das Inferno – Das Grab – Finster

RICHARD LAYMON

DER KÄFIG

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marcel Häußler

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe

AMARA

erschien 2002 bei Headline Publishing, London



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 04/2011

Copyright © 2002 by Richard Laymon

Copyright © 2011 der deutschsprachigen Ausgabe

by Wilhelm Heyne Verlag, München

in der Verlagsgruppe Random House

Published in arrangement with Lennart Sane Agency AB

Printed in Germany 2011

Redaktion: Sven-Eric Wehmeyer

Umschlaggestaltung und Motiv:

Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-43530-8

www.heyne-hardcore.de

VORWORT

von Dean Koontz

Seit ich auf diesem Planeten weile – ich bin älter als Microsoft Word 5.0, aber jünger als die englische Sprache – war ich in lediglich zwei Verkehrsunfälle verwickelt. Es lag kaum mehr als ein Jahr zwischen ihnen, und die Umstände ähnelten sich auf unheimliche Weise; eigentlich hätte ich keinen von ihnen überleben dürfen – schon gar nicht unversehrt.

Im ersten Fall saß ich mit meiner Frau auf dem Weg zu einem Restaurant in einer großen Limousine und hielt an einer Ampel, als ein Auto von hinten mit (laut Schätzung der Polizei) fast 90 Stundenkilometern ungebremst auf uns auffuhr. Da der Frühling anbrach, hatte ich an diesem Tag gerade Sommerreifen auf die Hinterachse gezogen. Die Winterreifen lagen im Kofferraum, um sie bei Gelegenheit bis zum nächsten Winter in der Garage verstauen zu können. Als wir gerammt wurden, wirkten die Reifen als riesige Stoßdämpfer. Trotzdem wurde die hintere Hälfte der Limousine vollkommen zerknautscht, zu einem halben Meter Schrott zusammengedrückt und gegen unsere Kopfstützen geschoben. Die hinteren Türen falteten sich zusammen wie Akkordeons. Die Vordertüren verbogen und ließen sich nicht mehr öffnen. Der Tank zerplatzte, und Benzin sprühte in den Innenraum. Unglaublicherweise lief der Motor weiter. Ich rechnete mit einer Explosion oder einem Feuer

und brauchte ungefähr eine halbe panische Minute, um eine der verbeulten Türen aufzustemmen. Unsere Limousine hatte einen Totalschaden, aber der Wagen, der uns gerammt hatte, war völlig zerstört. Wir dachten, der Fahrer des anderen Autos müsste tot sein, aber zu unserem Erstaunen kletterte er, noch während wir zu ihm eilten, aus seinem zerquetschten Coupé, ebenso unverseht wie wir. Er stellte sich als sechzehnjähriger Junge heraus, der erst seit einem Monat den Führerschein besaß. Am Morgen eben *dieses* Tages hatte er sich sein erstes Auto gekauft. Er betrachtete empört das Wrack, sah dann uns an und sagte: »Das kann ich jetzt wirklich nicht gebrauchen«, als wären wir im Gegensatz zu ihm nur durch die Gegend gefahren, weil wir den kranken Wunsch verspürten, von hinten gerammt und getötet zu werden. Wir hatten an diesem Tag gerade die letzte Rate für den Wagen abbezahlt.

Vierzehn Monate später, nachdem wir fast 5000 Kilometer von Pennsylvania nach Kalifornien gezogen waren, hielten wir auf dem Weg zum Abendessen (unsere Erfahrungen widersprechen aufs Heftigste der allgemein angenommenen Ungefährlichkeit von Restaurantbesuchen) an einer Ampel, als ein Auto von hinten mit (laut Schätzung der Polizei) fast neunzig Stundenkilometern ungebremst auf uns auffuhr. Dieses Mal saßen wir in einem kleinen Sportwagen ohne Rückbank, einem Mercedes 450 SL. Weil der Mercedes ein stabiles und hervorragend konstruiertes Fahrzeug war, zerplatzte weder der Tank noch verbogen die Türen; wir kamen ungeschoren aus dem Wagen. Das Auto, das uns gerammt hatte, eine große Limousine, sah aus wie nach einem Atomwaffenangriff. Wir waren sicher, dass der Insasse tot oder

schwer verletzt sein müsste. Schnell liefen wir zur Fahrertür. Das Fenster war zersplittert. Die Tür war verbogen. Die Fahrerin lebte, war aber offensichtlich betrunken. Als wir ihr gut zuredeten, sie solle ruhig bleiben, wir würden sie rausholen, beschimpfte sie uns und sagte genau wie der junge Fahrer vierzehn Monate zuvor in Pennsylvania: »Das kann ich jetzt wirklich nicht gebrauchen.« Ich bekam sie nicht aus dem Auto gezogen, und auch die Polizei, die zwei Minuten später eintraf, hatte Mühe, sie herauszuholen – nicht aufgrund ihrer etwaig schwierigen Lage im Wrack, sondern ihres festen Entschlusses, ihrer Position gegenüber dem Verlassen des Wagens und der anschließenden Alkoholkontrolle den Vorzug zu geben. Genau wie vierzehn Monate zuvor in Pennsylvania hatte Gerda an diesem Morgen die letzte Rate für unseren Wagen bezahlt.

Diese geradezu unheimliche Übereinstimmung in den Details deutet für mich – wie so viele Dinge im Leben – auf eine Welt hin, die nicht immer nach den vorhersehbaren Gesetzmäßigkeiten von Physik und Wahrscheinlichkeit funktioniert, sondern auch und vielleicht genauso häufig unter dem Einfluss geheimnisvoller Kräfte steht; Kräfte mit einem wundervoll komplizierten Sinn für *Geschichten* und einem Plan, der vielleicht nicht undurchschaubar, aber schwierig zu analysieren und zu begreifen ist. Als wir über die beiden Unfälle nachdachten, überlegten Gerda und ich, was uns diese Erfahrungen lehren könnten. Ich zum Beispiel zog daraus den logischen Schluss, nie mehr an einer Ampel oder einem Stoppschild anzuhalten, sondern unbekümmert die Kreuzung zu überqueren, da man ansonsten zwangsläufig mit einem Auffahrunfall rechnen musste. Im End-

effekt änderten wir jedoch aufgrund dieser Vorfälle nur eine Sache in unserem Leben: Weil wir es uns mittlerweile leisten konnten, nahmen wir nie wieder einen Kredit für einen neuen Wagen auf, sondern bezahlten jedes Auto, das wir anschafften, bar. Zugegeben – jedes Mal, wenn wir ein neues Fahrzeug kauften, wähten wir uns bis Mitternacht in Gefahr, doch nachdem wir es bis zur Geisterstunde geschafft hatten, war die Anspannung vorüber!

Eines Abends einige Jahre nach dem zweiten Unfall gingen Gerda und ich mit Dick und Ann Laymon zum Essen aus. Wir holten sie mit unserer Blechkiste zu Hause ab und zischten durch die glamouröse Nacht von Los Angeles, die nur so glitzerte vor Filmstars, Autodieben, Filmmogulen und kranken Stricherinnen, Popstars und vor sich hin plappernden, urinbesudelten Pennern (von denen zweifellos einige einmal Popstars *waren*). Wir hatten in einem Sechzehn-Sterne-Restaurant reserviert, vor dem sich selbst die reichsten Industrietitanen wie Hooligans um einen plötzlich frei werdenden Tisch balgten. Wir waren bestens gelaunt in Erwartung vorzüglichen Essens, edler Weine und der Gelegenheit, Dutzende lustige Anekdoten über Themen wie das Verlagswesen und Zahnarztbesuche auszutauschen. Wir dachten, dass nichts diesen spektakulären Abend verderben könnte – und dann verpasste ich die Autobahnausfahrt.

Eine meiner hervorstechenden Eigenschaften als Fahrer ist es, Ausfahrten zu verpassen, aber nur, wenn ich besonders interessante und redselige Leute chauffiere. Dick und Ann waren bei diesem Anlass so interessant und redselig, dass Gerda schon Valiumspritzen aufzog, um sie zu beruhigen, und ich nehme an, der aufgerollte

Socken in ihrer linken Hand war für meinen Mund bestimmt. Jedenfalls beglückte ich Dick und Ann gerade mit der Geschichte unserer beiden beinahe identischen Unfälle, als ich an der Ausfahrt vorbeiraste, *und dann an einer weiteren*, ehe einem von uns etwas auffiel. Wir kamen überein, dass wir durch einen Autobahnwechsel schließlich schon zurück zur richtigen Ausfahrt finden würden, also wechselte und wechselte ich ... und auf Wegen, die uns allen unerklärlich waren, gerieten wir auf etwas, das aussah wie der gesperrte Abschnitt einer unfertigen Autobahn – und kurz darauf auf eine Landstraße in einer so trostlosen und bedrohlichen Gegend, dass sogar die kampferprobten Pitbulls halbautomatische Waffen trugen und die Köpfe gesenkt hielten.

Wir waren vertraut mit dem Wirrwarr von Straßen und Autobahnen, die den nahezu unendlichen Gordischen Knoten bildeten, der die Gliedmaßen und Gedärme dieser riesigen Stadt verband, aber wussten dennoch nicht, wo wir waren und wie wir wieder herausfinden sollten aus dem, was drauf und dran war, sich zu einem Strudel des Grauens zu entwickeln. Gerda hatte die verblüffende und unkonventionelle Idee, eine Karte zurate zu ziehen, als ob das etwas helfen würde. Dick und ich hingegen plädierten für eine nüchterne und vernünftige Herangehensweise: wahllos durch die immer schäbigeren Straßen zu kreuzen, in der Hoffnung, über ein Autobahnschild zu stolpern und einen schnellen Ausweg zu finden, ehe wir alle erschossen, erstochen, erdrosselt, zerstückelt, verbrannt und auf einem teuflischen Altar der schlimmsten aller Bestien geopfert würden. Natürlich sahen wir, da wir beide als Schriftsteller mit einem großzügigen Maß an Fantasie gesegnet waren, hinter jeder

Kurve Gefahren lauern, die wir uns aufgeregt gegenseitig schilderten, und malten uns lebhaft eine nahezu endlose Reihe von grausamen Schicksalen aus, die uns sehr wahrscheinlich bevorstünden, ehe wir einen Fluchtweg fanden. Ann entschloss sich aus Gründen, die mein Begriffsvermögen übersteigen, sich vom Rücksitz nach vorn zu beugen und gemeinsam mit Gerda die dämliche Karte zu konsultieren. Jedenfalls folgten wir ein paarmal Gerdas Vorschlägen, die vermutlich auf ihrer außergewöhnlichen weiblichen Intuition beruhten, fanden die Autobahn und erreichten das Restaurant ein wenig verspätet, aber mit heilen Knochen.

Nach einem köstlichen Essen mit einem hervorragenden Cabernet, nach Desserts, die mit noch größerer Wahrscheinlichkeit als jeder Auftritt von Barney dem Dinosaurier ein diabetisches Koma auslösen, und nach vielen äußerst komischen Anekdoten über das Verlagswesen und Zahnarztbesuche verließen wir vier das Restaurant, traten zwischen die sich auf dem Bürgersteig balgenden Industrietitanen und zeigten dem Parkwächter die Quittung für unser Auto. Nachdem ich den Abend damit eingeläutet hatte, von unseren beiden seltsam ähnlichen Unfällen zu erzählen, und anschließend die Laymons in große Gefahr gebracht hatte, schien es nur passend, dass unser Wagen mit einem langen tiefen Kratzer auf der Beifahrerseite vom vorderen Kotflügel bis zum Heck zurückkam – und der Parkwächter, anstatt sich zu entschuldigen, sagte: »Das kann ich jetzt wirklich nicht gebrauchen.«

Dick und ich warfen uns einen Blick zu, und keiner von uns brauchte auszusprechen, was eines der größten Probleme für Romanautoren darstellt – die Tatsache,

dass die Realität nicht nur seltsamer als die Fiktion, sondern im Allgemeinen auch lustiger und beunruhigender ist. Um den wahren Duft des Lebens einzufangen, so scheint es mir, muss ein Schriftsteller seine Fantasie nicht in erster Linie durch das Reich des Realismus schweifen lassen, wo man Hemingway antreffen könnte, sondern vor allem durch das Feld der Fantastik. Dick und ich sind völlig unterschiedliche Schriftsteller, aber was ich an seiner Arbeit mag, ist seine Bereitschaft, sich mit Vollgas in die Fantastik zu stürzen – und sie trotz all ihrer Extravaganz so real erscheinen zu lassen wie die Zeitung von morgen. *Der Käfig* ist so ein Werk. Viel Vergnügen.

Was bedeutet's,
Dass, toter Leichnam, du in vollem Stahl
Aufs neu des Mondes Dämmerchein besuchst?

– WILLIAM SHAKESPEARE,
Hamlet, Erster Akt, Vierte Szene

PROLOG

Emil Saladat sprang aus dem Führerhaus des Umzugs-wagens und eilte in die Deckung der Büsche vor der Mauer. Von dort aus beobachtete er, wie Metar zu ihm lief. Der Laster fuhr los, und die Rücklichter verschwanden hinter einer Kurve.

Mit einem Fuß in Metars verschränkten Händen stieß Emil sich hoch. Er umklammerte die Oberkante der Ziegelmauer und schwang sich hinauf.

Es war so einfach.

Dieser Amerikaner machte es einem wirklich leicht.

Keine Glasscherben auf der Mauer. Kein Elektrozaun. Keine bewaffneten Wachen.

Dieser Amerikaner, Callahan, machte es ihm so einfach, dass Emil sich schämen sollte, dafür Geld von seinen Leuten zu nehmen. Er würde trotzdem kassieren, so wie er es immer getan hatte, egal wie simpel der Auftrag war. Ein Mann muss essen. Ein Mann muss hübsche Geschenke für seine Frau kaufen.

Emil griff nach unten, und Metar gab ihm den Rucksack. Er stellte ihn auf der Mauer ab, streckte erneut die Arme aus und zog den kleineren Mann hinauf.

Von seiner erhöhten Position blickte Emil zum Haus. Er konnte es nicht erkennen. Zu viele Bäume standen im Weg. Aber er wusste, dass es sich dort befand. Metar und er hatten ihm erst letzte Woche einen Besuch abgestattet.

Er sprang von der Mauer. Metar warf den Rucksack hinunter und sprang ebenfalls. Emil hielt den Rucksack, damit Metar ihn aufsetzen konnte. Sie wandten sich von der Mauer ab und liefen auf die Bäume zu.

Aus der Dunkelheit kam ihnen ein Dobermann entgegengerannt. Seine Pfoten bewegten sich lautlos über das sommerliche Gras.

Das ist Callahans Sicherheitsmaßnahme?

Es war lächerlich.

Der Hund jaulte und stolperte über seine eigenen Beine, als ein Kaliber-.22-Hohlspitzgeschoss durch seinen Schädel schlug.

Dann stürmten drei weitere Dobermänner aus der Dunkelheit. Emil schoss mit seiner schallgedämpften Automatik und riss dem Leithund ein Vorderbein unter dem Körper weg. Während das Tier strauchelte, sprang der Hund daneben mit gefletschten Zähnen auf Emil zu. Er trat ihm entgegen und ignorierte Metars Schmerzensschrei. Der Hund schnappte zu, seine Zähne klapperten auf dem Schalldämpfer. Emils Zeigefinger zuckte kurz, und er pumpte zwei Kugeln in den Schlund des Hundes. Schnell trat er zur Seite, riss seine Pistole aus der Schnauze des sterbenden Tieres und knallte den Hund ab, den er zuvor am Bein getroffen hatte.

Er wirbelte herum. Metar, der unfähige Trottel, lag am Boden und kämpfte um sein Leben, während der letzte überlebende Dobermann seinen Arm zerfleischte, um an die Kehle zu gelangen.

Emil schoss.

Der Hund jaulte, als die Kugel durch sein Rückgrat schlug.

Dann zuckte er und starb.

Metar wand sich unter dem schweren Körper hervor und stand auf. Er hob seinen blutigen Arm, damit Emil ihn sehen konnte, so wie ein Kind seiner Mutter Mitleid heischend einen aufgeschürften Ellbogen zeigt.

Emil wandte sich angewidert ab. Er lief durch das Pinienväldchen und sah Callahans Haus hinter einer fünfzig Meter breiten, ordentlich getrimmten Rasenfläche liegen. Flutlicht beleuchtete die Veranda mit den Säulen im Kolonialstil. Aber alle Fenster, die in Emils Blickfeld lagen, waren dunkel. Er hielt sich von der hellen Vorderseite fern, rannte zur linken Seite des Hauses und lehnte sich gegen die Wand.

Metar kam mit einem Taschentuch um seinen verwundeten Unterarm zu ihm gelaufen.

Emil klebte das Fenster mit Isolierband ab. Sein Glaschneider fraß sich in die Scheibe. Er schnitt ein Rechteck aus.

Eine saubere Arbeit. Eine gute Arbeit. Deswegen wurde er von seinen Auftraggebern anständig bezahlt.

Er hielt das Rechteck mit dem Isolierband fest, klopfte das Glas los und zog es heraus. Das ordentlich herausgeschnittene, symmetrische Glasstück reichte er Metar. Dann griff er durch das Loch und entriegelte das Fenster.

Es ließ sich leicht aufschieben.

Geräuschlos.

Emil kletterte hindurch. Wie geplant befand er sich in Callahans Arbeitszimmer. Er setzte sich auf die Kante des Teakholz-Schreibtischs und sah zu, wie Metar ungeschickt durch das Fenster stieg.

Sie gingen durch das Zimmer zur Tür. Emil öffnete sie vorsichtig. Er spähte in den dunklen Flur und bedeutete Metar, ihm zu folgen.

Die Gummisohlen von Metars Schuhen quietschten auf dem Marmorboden. Emil warf seinem jüngeren Kumpan einen scharfen Blick zu. Metar zuckte mit den Schultern, ging in die Hocke und zog sich die Schuhe aus.

Emil leuchtete mit dem Strahl einer kleinen Taschenlampe zur Eingangstür. An der Wand neben der Tür fand er die Gegensprechanlage und die Fernbedienung.

Er drückte den Knopf.

Im Umzugswagen, der in der Nähe parkte, beobachtete Steve Bailey blinzelnd durch eine Wolke von Zigarettenrauch das eiserne Tor. Es begann aufzuschwingen.

Sehr gut.

In zehn Minuten würde die Sache erledigt sein. Er wäre weg von diesem Haus und auf der Autobahn zum Flughafen. Ein paar Stunden später würde er mit Carla zusammen sein. Unmittelbar nach Erledigung eines Auftrags lief es mit ihr immer besonders gut, wenn er in Sicherheit und die Angst verschwunden war und er Geld in der Tasche hatte ... viel Geld. Dann wusste sein Schwanz, dass es Zeit war, aus dem Versteck zu kommen und zu feiern.

Steve ließ die Kupplung kommen und rollte durch das offene Tor. Er steuerte die Einfahrt entlang, bog nach links und fuhr über den Rasen zur Veranda.

Mit einem Zischen flackerte der Schweißbrenner auf. Emil beobachtete, wie sein Partner die Flamme auf die Verriegelung der Stahltür richtete. Das Metall warf Blasen und öffnete sich wie die Ränder einer Schnittwunde.

Emil schob sich die Schutzbrille auf die Stirn und ging leise über den Flur ins Foyer. Er blickte die Treppe hinauf.

Vielleicht sollte er hochgehen und Callahan eine Kugel in den Kopf jagen? Dann könnte er seine Arbeit machen, ohne sich um das Auftauchen des Mannes sorgen zu müssen. Aber ein Mord würde das öffentliche Interesse auf den Fall lenken. Und das sollte möglichst vermieden werden.

Solange der alte Mann sich nicht einmischte, würde Emil ihn leben lassen.

Die Flamme wurde abgestellt. Funken sprühten durch die Luft.

Emil ging zurück zur Tür und half Metar, den durchtrennten Türriegel zu entfernen. Während er ihn zur Seite legte, packte Metar den Brenner zurück in den Rucksack und zog sich die Riemen über die Schultern.

Langsam schob Emil die Metalltür auf.

Robert Callahan schlief in seinem Zimmer im Obergeschoss, hörte das leise Summen des Alarms und träumte von Sirenen. Ein Krankenwagen hielt auf einen Haufen zerdrückter Autos zu. Sarah lag auf der Straße, hob ihren blutigen Kopf und rief um Hilfe.

»Da ist sie«, rief der Krankenwagenfahrer.

Robert, der in seinem Traum aus irgendeinem Grund auf dem Beifahrersitz saß, sagte: »Gott sei Dank, sie lebt noch.«

»Das haben wir gleich«, sagte der Fahrer.

Der Krankenwagen raste auf sie zu. Tödlich wie eine Kugel.

»Halt!«

»Sie ist an der Reihe.«

»Nein!«

Sie sah mit flehendem Blick in die Scheinwerfer. Starrte in das Angesicht des Todes.

Robert spürte, wie das Fahrzeug ruckte, als es sie rammte.

Plötzlich war er hellwach. Er schnappte nach Luft und bemerkte, dass es sich bei der Sirene in Wirklichkeit um den Einbruchsalarm aus dem Lautsprecher neben seinem Bett handelte. Jemand war in das Zimmer mit der Sammlung eingedrungen.

Emil trat mit Metar an seiner Seite in den Raum. Er ging dicht an der Wand entlang und ließ den Strahl seiner Lampe über Statuetten aus Gold und Elfenbein wandern, über goldene Halsketten, die schwer mit wertvollen Edelsteinen besetzt waren, über Skarabäen und Broschen und glitzernde Ringe.

Es empörte ihn, derart viele Antiquitäten in der Sammlung eines Privatmanns zu sehen. Mit mehr Zeit hätte er die komplette Sammlung dieses Grabräubers ausgeräumt.

Aber Emil war nur wegen Amara gekommen.

Der schmale Lichtkegel fand eine steinerne Vase, deren Deckel mit dem Schakalkopf des Gottes Anubis dekoriert war. Daneben stand ein ähnliches Gefäß, auf dem ein Falkenkopf thronte. Der Strahl strich schnell über zwei weitere Vasen. Die Kanopen, in denen sich die einbalsamierten Organe Amaras befanden – Herz, Lunge, Nieren. Ihre Gebärmutter. Er musste die Kanopen heute Nacht mitnehmen.

Er schwenkte die Taschenlampe und entdeckte den Sarg.

Es war der hölzerne innere Sarg Amaras. Die äußeren Särge und massiven Steinsarkophage hatten Ägypten niemals verlassen. Die Diebe hatten nur diesen und die Kanopen mitgenommen. Und Amara selbst.

Emil trat dicht an den Sarg und leuchtete auf eine goldene Scheibe an der Kante des Deckels. Er war froh, dass sich das heilige Siegel noch an seinem Platz befand.

Callahan war Abschaum, aber nicht dumm.

Emil beugte sich über den Deckel und untersuchte das zweite Siegel. Auch dieses schien unversehrt.

Erleichtert gönnte er sich einen Blick auf das in den Deckel geschnitzte Gesicht Amaras. Es war ein Gesicht von außergewöhnlicher Schönheit, ein Antlitz, das selbst Nofretete beschämt hätte, wenn sich die Pfade der beiden jemals gekreuzt hätten. Aber es lagen Jahrhunderte zwischen ihnen. Amara gehörte zur lange vergangenen Epoche der elften Dynastie, als Mentuhotep geherrscht hatte und die Götter noch jung gewesen waren im Gedächtnis der Menschen.

Emil warf einen Blick zu Metar, der wie hypnotisiert von ihrer Schönheit auf die Schnitzerei starrte. Er tippte ihm auf den Arm, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Dann zeigte er auf das Fußende des Sargs.

Gemeinsam, jeder an einer Seite, hoben sie den Sarg hoch. Sie schlepten die schwere Kiste durch den Raum, aus der Tür und durch das dunkle Foyer. Emils starke Arme spannten sich unter dem Gewicht an. Metar wimmerte, als die Wunden der Hundebisse auseinandergezogen wurden und erneut zu bluten begannen. Am Ende des Foyers endete auch der Teppich. Emil spürte den Marmorboden unter seinen Füßen.

Noch ein paar Schritte, und sie würden den Sarg absetzen, damit Metar die Tür öffnen konnte.

Es war gut, den schwierigsten Teil zuerst zu erledigen. Die Kanopen wären danach eine Kleinigkeit.

Emil bedeutete Metar mit einem Nicken, stehen zu bleiben.

Eine Explosion zerfetzte die Stille. Im Mündungsblitz sah er, wie Metar nach hinten geworfen wurde und den Sarg fallen ließ. Eine Staubwolke stob unter dem Deckel des Sargs hervor. Der Staub der Jahrhunderte. Der Staub des Leichnams. Als er zur Treppe sah, zerrissen ein zweiter Blitz und eine weitere Explosion die Dunkelheit. Er schaffte es nicht mehr, sich zu ducken.

Im Umzugswagen direkt vor der Tür hörte Steve Bailey die Schüsse.

Heilige Scheiße.

Sie stammten nicht von einer Kaliber .22.

Das war eindeutig eine wesentlich durchschlagskräftigere Kanone, vielleicht eine Kaliber-.12-Schrotflinte.

Emil und Metar hatten nur ihre Erbsenpistolen dabei.

Wem gehörte dann die Waffe?

Bailey wartete nicht, bis er es herausfand. Er löste die Handbremse, rammte den ersten Gang rein, trat das Gaspedal durch und ließ die Kupplung schnalzen.

Callahan ließ die Schrotflinte sinken. Seine Schulter war taub vom Rückstoß. Die Ohren klingelten, als hätte jemand kräftig daraufgeschlagen.

Als er die Treppe hinunterstieg, hörte er, wie direkt vor der Tür ein Motor kurz aufbrüllte und sich dann entfernte.

Callahan ging durch das dunkle Foyer und gab acht, nicht über die Körper oder den Sarg zu stolpern. Neben der Tür ertastete er den Schalter und knipste das Licht an.

Beide Mistkerle sahen aus, als wären sie tot. Einen hatte es an der Brust erwischt. Dem anderen fehlte der Großteil der Stirn.

Callahan sah hinüber zum Sarg, der auf die Seite gefallen war. Er bückte sich und entdeckte einen Riss in einem der goldenen Siegel.

»Robert!«

Er blickte zur Treppe hinauf. Sein kleiner dunkelhäutiger Freund wirkte verwirrt und verängstigt.

»Hilf mir hier mal, Imad.«

»Robert, was ist passiert?«

»Diese Schweine wollten sich mit Amara aus dem Staub machen. Dieselben Typen, die letzte Woche hier waren, um den Garten umzugestalten.«

Als Imad die Treppe heruntergekommen war, klappte sein Mund auf. »Das Siegel des Osiris«, stöhnte er.

»Ich bin nicht blind. Fass mit an, wir sehen uns mal das andere an.«

Sie bückten sich und drehten den Sarg von der Seite wieder auf den Boden. Auf dem Marmor darunter lagen zwei goldene Bruchstücke des zweiten Siegels.

Keuchend wich Imad zurück.

»Vergiss es«, sagte Callahan. »Wir kümmern uns später darum.«

Imad schüttelte den Kopf. Seine Augen waren vor Schreck geweitet.

»Lass uns erst mal die beiden hier rausbringen. Wir verscharren sie im Garten.«

Immer noch kopfschüttelnd ging Imad rückwärts zur Tür. Er wirbelte herum. Mit zitternden Händen fummelte er am Schloss, riss die Tür auf und rannte in die Nacht hinaus.

Callahan sah ihn mit flatterndem weißem Kaftan quer über den Rasen sprinten.

»Imad!« Er rannte weiter. »Wärs eh keine große Hilfe gewesen«, murmelte Callahan und schloss die Tür.

Er schlief tief und fest. Es war harte und ermüdende Arbeit gewesen, die Männer zu begraben und die Sauerei zu beseitigen, die sie im Foyer hinterlassen hatten. Die Blutflecken waren am schlimmsten. Sein Schnarchen hallte durch die Dunkelheit.

Die Gestalt, die durch den Türrahmen trat, weckte ihn nicht. Er schnarchte friedlich weiter, während sie das Zimmer durchquerte. Als sie die Decke auf der leeren Seite des Betts anhob, stöhnte er kurz auf.

Sie stieg neben ihm ins Bett, und er spürte unbewusst, dass er nicht mehr allein war. Sarah musste aus dem Bad zurückgekommen sein. Er war froh, sie wieder bei sich zu haben. Das Bett fühlte sich leer an ohne sie.

Er drehte sich zu ihr und streckte eine Hand aus. Es würde schön sein, ihre Haut zu berühren. Sarah hatte sich immer so weich und glatt angefühlt. Er sehnte sich nach ihrem warmen geschmeidigen Körper und tastete nach ihr. Seine Finger fanden die Gestalt. Berührten sie. Streichelten sie.

Es fühlte sich falsch an, ganz falsch. Die Haut unter seinen Händen war hart und verknittert. Kalt.

Die Erinnerung daran, dass Sarah tot war, versetzte ihm einen fürchterlichen Schock.

Vor Schreck wachte er auf. Er blickte in leere Augenhöhlen und ein ledriges, eingeschrumpftes Gesicht.

Unter der Decke berührte etwas sein nacktes Bein.

Der Mund der Gestalt öffnete sich langsam.

Callahan schrie auf.

Der Kopf schoss nach vorn, die Kiefer schnappten zu, und die Zähne verfehlten seine Kehle nur knapp.

Callahan rollte sich aus dem Bett. Seine Knie schlugen hart auf den Boden. Nackt versuchte er, sich aufzurichten. Die Mumie sprang auf seinen Rücken. »Geh runter!«, brüllte er.

Ihre vertrockneten Finger umklammerten seine Schultern.

Er hörte das Klappern der zuschnappenden Zähne.

»Runter da! Nein!«

Callahan schaffte es, auf die Beine zu kommen, aber das Ding hielt sich an ihm fest und blieb auf seinem Rücken, während er durch das Zimmer rannte.

Die Zähne bohrten sich in die Seite seines Halses. Ihr Kopf ruckte wild vor und zurück und zerrte an seinem Fleisch.

Callahan fiel auf die Knie. Er griff nach hinten, in der verzweifelten Hoffnung, sich von der Kreatur befreien zu können. Er packte ihr Haar. Riss daran. Und hielt lose Haarsträhnen in der Hand.

Das Maul biss und riss noch lange, nachdem er tot war.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Richard Laymon

Der Käfig

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-43530-8

Heyne Hardcore

Erscheinungstermin: März 2011

Vor langer Zeit war sie eine Herrscherin. Jetzt ist sie nur noch eine vertrocknete Mumie. Bis die Siegel zerbrochen werden, die sie in ihrem Sarkophag gefangenhalten. Die Untote macht sich auf einen blutigen Rachefeldzug durch das heutige Kalifornien.



[Der Titel im Katalog](#)